

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Eine russische Agentur.

Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß die kleineren Staaten an der Donau und auf der Balkanhalbinsel ganz im Interesse Rußlands handeln, wenn sie immer wieder mit der Türkei anbinden und so die ganze Orientfrage offen zu halten bestrebt sind. Sie sind russische Agenturen. Kaum ist der Umsturz in Bulgarien vollendet, so tritt auch Serbien mit neuen Präzessionen hervor, und dadurch wird die Lage auf der Balkanhalbinsel doppelt bedenklich. Serbien strebt gewaltig empor und seinem König Milan kommt es eben so wenig darauf an, wie dem Fürsten von Montenegro, durch „ein bischen Herzegowina“ europäische Verwickelungen in Szene zu setzen, wenn dabei nur Aussicht ist, ein neues Stück Land, eine Provinz, einen Hafen oder etwas dergleichen erhaschen zu können. Nun rüstet Milan und was er damit bezweckt, steht außer Zweifel. Er möchte sein Reich vergrößern.

Die Großmächte haben in Belgrad andeuten lassen, es würde für Serbien am besten sein, eine vorsichtige und reservierte Haltung einzunehmen. Die Antwort der serbischen Regierung ist bezeichnend genug. Ihre Organe erklären, man werde freundschaftliche Rathschläge hören und in Erwägung ziehen, im Uebrigen werde man aber seine Lage in erster Linie als bestimmend ansehen und nach den Interessen Serbiens handeln.

Wenn eine Regierung, die über eine Bevölkerung von etwa 1 700 000 Köpfen verfügt, eine solche Sprache führen kann gegen die Großmächte Europas, so muß sie Bedenken haben. Und wenn Rußland nicht hinter Serbien stände, so würde man in Belgrad nicht so unverblümt andeuten, daß man bei der nächsten Gelegenheit gegen die Türkei loszuschlagen gedenke.

Krieg gegen die Türkei! das ist in Serbien bisher ein populäres Lösungswort gewesen und man kann es begreiflich finden. Seit der unglücklichen Schlacht auf dem Amselfelde im Jahre 1389 befand sich Serbien unter türkischer Herrschaft und die blutigsten Kämpfe vermochten das türkische Joch nicht abzuschütteln. Das gelang erst in neuerer Zeit und dabei war russische Hilfe nicht wenig thätig. Indessen kam Serbien erst durch den Berliner Vertrag von 1878 völlig von der Türkei los. Als im Jahre 1876 Milan, damals noch Tributär der Pforte, gegen die letztere loszuschlug, wurde sein Heer von dem russischen General und Abenteuerer Tschernajew befehligt. Die Pforte schritt damals mit gewaltiger Energie gegen die Vergrößerungsbestrebungen Milan's ein und schlug seine Truppen in blutigen Schlachten; Serbien wurde in der gewöhnlichen türkisch-arabischen Weise verheert, so daß heute noch ganze Landstriche an den Folgen jenes sogenannten Freiheitskrieges leiden. Rußland schritt

zu Gunsten Serbiens damals nicht mit Waffengewalt ein, aber es erwirkte auf diplomatischem Wege, daß ein Friedensvertrag zu Stande kam, durch den das alte Verhältniß zwischen der Pforte und Serbien wieder hergestellt wurde. Als aber im Jahre darauf der russisch-türkische Krieg ausbrach, erklärte auch Milan der Pforte den Krieg wieder und eroberte sich, da die Pforte von Rußland bedrängt war, ein Gebiet von 210 Quadratmeilen mit 280 000 Einwohnern, das ihm durch den Berliner Vertrag auch offiziell zugebilligt wurde.

Man dürfte nach diesen Vorgängen wohl außer Zweifel sein, daß die Regierung des Königs Milan in Belgrad nur eine russische Agentur ist.

Allerdings denkt nicht das ganze serbische Volk in diesen Dingen gleich; es giebt eine Oppositionspartei, die der Meinung ist, innere Reformen seien für Serbien notwendiger als eine waghalsige und dabei nicht gerade rühmliche Eroberungs- und Vergrößerungspolitik. Die serbischen Regierungen haben es verstanden, diese Opposition mit Anwendung von allen möglichen Mitteln der Gewalt und des Raffinements niederzuhalten. Man wagt nicht mehr viel zu sagen, weil mit unbehaglichen politischen Gegnern wenig Federlesens gemacht wird. Da giebt es aber in Serbien denn doch auch Leute, die sich fragen, zu welchem Zwecke man das türkische Joch abgeschüttelt habe, wenn man an Stelle dessen eine andere, ebenso schlimme Gewaltherrschaft hat treten lassen. Unter diesen Umständen will es wenig besagen, wenn der Tag der Loslösung Serbiens offiziell als der Tag der „Freiheit“ gefeiert wird. Diese „Freiheit“ ist manchem Serben schon gar sonderbar vorgekommen. Wir können uns auch nicht denken, daß sich die serbischen Bauern so gar sehr freuen sollten, wenn sie, wie jetzt, die Aussicht haben, daß türkische Heere hereinbrechen, ihre Felder verwüsten, ihre Häuser niederbrennen und ihre Vorräthe rauben, von anderen Ausschreitungen zu geschweigen. Es giebt in Serbien gewiß Chauvinisten genug; allein wenn die serbische Regierung in ihren Blättern sagt, daß sie das gesamte Volk hinter sich habe, so verwechselt sie eben die Chauvinisten mit dem gesammten Volke. Der Krieg mit der Türkei ist, wie wir schon angedeutet, bisher immer in Serbien ein populäres Unternehmen gewesen; die sieben Jahre seit Abschließung des Berliner Vertrags dürften diese Begeisterung indessen ganz bedeutend abgekühlt haben.

Die in Serbien einst so hochgefeierten Staatsmänner Blasnawaz und Ristitsch, die auch Gustav Rasch in seinen Büchern über Serbien über die Massen verherrlicht hat, waren in russischem Sinne thätig; sie suchten vor allen Dingen die Mittel des Landes zur Vergrößerung und Ausbildung der Armee heranzuziehen. Sonst gingen die Dinge im Lande eben weiter, wie bisher; man kann sich auch gar

nicht denken, daß ein Land in blühenden Zustand gekommen sein sollte, wenn man kaum etwas anderes gethan als sein Heer vergrößert hat. Und auch in dieser Richtung hat man keinen direkten Erfolg, denn der ueugebackene serbische Militärapparat vermag gegenüber den Waffen der Pforte. Das Glück warf schließlich Milan ein Stück Land in den Schooß, das Glück in Verbindung mit der Freundschaft Rußlands. Aber Serbien hat weder politisch noch wirtschaftlich dabei gewonnen. Es wird in der Zukunft den Interessen Rußlands dienen müssen. Und es können Zeiten kommen, wo das für Serbien weniger angenehm ist, als heute.

Wir betonen immer wieder: Niemand kann den Völkern der Balkanhalbinsel das Recht bestreiten, eine Befreiung von dem türkischen Joch anzustreben. Aber es kommt auch auf das Wie dieser Befreiung an. Wenn durch dieselbe nichts weiter erreicht wird, als ein Despotismus nach russischem Muster, wo bleibt da die Belohnung für die Bemühungen und die Opfer, welche die Loslösung erfordert hat?

Warum wir uns so viel mit der Orientfrage beschäftigen? Weil die Kreise, die sie zieht, bis zu uns reichen; weil die Orientfrage jeden Augenblick eine Wendung nehmen kann, die für den Frieden im mittleren und westlichen Europa gefährlich wird; weil endlich Rußland die Zustände auf der Balkanhalbinsel zur permanenten Friedensstörung benutzte; endlich weil wir der Ansicht sind, daß es im Interesse West- und Mitteleuropas liegt, sich gegen Rußland zusammenzuschließen.

Politische Uebersicht.

Herr von Seldorf-Bannerooda, der frühere Landrath von Quersfurt, hat den Liberalen einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. Derselbe sollte als liberaler Kandidat in zwei Landtagswahlkreisen der Provinz Sachsen aufgestellt werden, da sein persönlich ehrenhafter Charakter und seine liberale politische Gesinnung neben dem adligen Namen die Kandidatur desselben sehr aussichtsreich erscheinen ließen. Nun hat der Herr Landrath a. D. vor liberalen Wählern erklärt, daß er sich in Bezug auf die politischen Forderungen in Uebereinstimmung mit den entschieden Liberalen befinde, aber in seinen sozialpolitischen Anschauungen in direktem Gegensatz zu den Liberalen stehe. Die Mehrzahl der Bevölkerung bestehe aus Arbeitern, Handwerkern und kleinen Bauern; diesen könne das wirtschaftliche Programm der Liberalen nicht genügen. Das gesammte Interesse der genannten Bevölkerungsgruppen sei Schutz der Arbeit gegenüber der Rente. Die im wirtschaftlichen Programm der Liberalen erstrebten, bezüglich verteidigten Freiheiten wolle auch er, aber das liberale Programm sei auf dem Punkte stehen geblieben, wo die Rente sage: „so! jetzt haben wir genug der Freiheiten, jetzt bin ich zufrieden!“ — Also, Herr von Seldorf will die

gleichsam tragend, auf den zerklüfteten Erdboden, magisch beleuchtend selbst die verborgensten Winkel, in welche noch nie ein Sonnenstrahl drang. Wenn hier eine Feuersäule erschloß, so hatten sich dort schon wieder drei oder vier neue entzündet, und wie in anderen Zonen der Bliz in längeren Zwischenpausen die Nacht momentan erhellt, so suchte hier, aber nur äußerst selten, ein unbeschreiblich schwarzer Schatten durch die lichte Atmosphäre.

Aber das prächtigste aller Naturschauspiele hatte hiermit seinen höchsten Glanzpunkt noch nicht erreicht, denn erst nachdem der wilde, erhabene Kampf der Elemente sich schon seit längerer Zeit entsponnen, begannen die Wolken zusammenzubrechen und sich in schweren Strömen zu entladen.

Rauschend und brausend senkte sich der Regen auf das zerklüftete Hochland; doch das Getöse, welches er erzeugte, verhallte in dem endlosen betäubenden Donner und dem eben so betäubenden Echo. Dagegen wurde durch die verdichtete Atmosphäre der blendende Glanz der Blitze gemindert, und undeutlich, wie durch einen von Feuerfäden gewebten Schleier hindurch, erkannte man die phantastisch geformten Höhen, während die Tiefen, ähnlich mit stüßigem Feuer angefüllten Höllenschlünden, emporgähnten.

Bald darauf aber verstärkte sich das Rauschen dergestalt, daß es trotz des anhaltenden Donners zu unterscheiden war.

In Tausenden von Rinneu eilte der Regen größeren Furchen und Klüften zu, und in diesen schäumte er mit unwiderstehlicher Gewalt nach den nächsten Abhängen hin, um sich jählings, mit lautem Getöse in die Tiefe hinabzustürzen, dort sich mit anderen kleineren und größeren Wasserstrahlen zum Bergstrom zu vereinigen und als solcher wiederum andere, noch viel tiefer in das rothe Gestein hineinziehende Schluchten aufzusuchen und mit weiß schäumendem Gischt anzufüllen.

Der Donner krachte, die Blitze sprühten, der Regen prasselte nieder und in unzähligen Wasserfällen strömten die tosenden Fluthen dem Kolorado zu. Die Flüchtlinge aber befanden sich unter einem sicheren Obdach, während ihre

Zeutillefon. Das Mormonenmädchen. Amerikanische Erzählung von Balduin Möllhausen. (Fortsetzung.)

Ein kurzes scharfes Knattern begleitete diesen ersten Schlag, aber wieder und immer wieder knallte und rasselte es ringsum in den Schluchten, daß man zuletzt das Echo von dem wirklichen Donner nicht mehr zu unterscheiden vermochte.

Endlich wurde es wieder ruhiger. Das Wetterleuchten und das unheimliche Grollen dauerte allerdings fort, allein die eigentlichen schweren Gewitter, die nach allen Richtungen hin lagerten, rüsteten sich gleichsam erst in der Stille, ehe sie den furchtbaren Kampf eröffneten.

Da drang ein kurzer gellender Signalaruf in die Höhle. Derselbe kam von der Abfufung her, von welcher früher der Weg auf die in die Tiefe gefendete Felsplatte führte. Ein einzelner ähnlicher Ruf antwortete von dem höher gelegenen Rande des Plateaus, und gleich darauf erschallte aus einer noch größeren Entfernung das wilde Gellen von wenigstens einem Duzend Stimmen.

„Utahs“, sagte der Schwarze Biber gelassen, indem er bis an den äußersten Rand der Höhle vorschritt.

„Utahs“, wiederholten eben so gelassen John und die Mohaves, indem sie dem Biber nachfolgten, und gleich darauf befand sich die ganze Gesellschaft, Raft nicht ausgenommen, an einer Stelle, von wo aus sie die mächtige Schlucht in ihrer ganzen Ausdehnung zu überblicken vermochten.

„Risser Holmsten! Ihr oben sein?“ fragte die Stimme, welche sie zuerst vernommen hatten, noch immer von derselben Stelle aus nach dem Plateau hinauf.

„La Bataille“, flüsterten John und der Schwarze Biber. „Ich bin hier! Keine Spur von den Schurken!“ lautete es von oben zurück.

„Gott verdamme ihn! möchte wissen, wer hier Schurke ist,“ murmelte Raft zähneknirschend.

„Keine Spur!“ antwortete La Bataille, „können nicht hier hinunter! hier kein Weg! müssen oben sein! Delawarenhunde sehr schlau! Delawaren sehr viel Augen! sehen für zehn Weisse!“

„Hier oben sind sie gewesen vor ganz kurzer Zeit,“ rief Holmsten nieder, „sie können also nicht fern sein! Sucht sie und bringt mir ihre Skalpe, und jeden einzelnen will ich Euch mit einem Pferde ablaufen.“

„Goddam! viel Regen kommen! rief La Bataille zurück, und nach der Richtung des Schalles seiner Stimme zu schließen, mußte er schon wieder im Begriff sein, aufwärts zu klettern. Viel Regen kommen und viel Nacht, armer Indianer fürchten fliegendes Feuer und Donner!“

„Ihr müßt sie schaffen, die Schurken, die Mörder, lieber tobt als lebendig, bei Gott, zwei Pferde für jeden Skalp —“

Das Holmsten weiter sprach, blieb unverständlich, denn ein breiter Feuerstrahl, begleitet von dem furchtbarsten Krachen, zischte von dem westlichen Himmel nach den östlichen Tiefen des Felsenkessels hinüber, wie um die sich dort erhebenden Thürme zu zerpfüttern.

Dieser Wetterschlag gab das eigentliche Signal zu dem Kampfe der Elemente, denn die entfernteren Echos hatten noch nicht begonnen, denselben zu wiederholen, da brach es von allen Seiten auf betäubende Weise los. Schlag folgte auf Schlag, als habe das Himmelsgewölbe niederstürzen und die Rinde der Erde zerbersten wollen; denn eben so laut wie oben, zwischen den mit Elektrizität überladenen Wolken, brüllte und krachte der abprallende Schall in der graufigen Tiefe zwischen den unerschütterlichen Felsenmauern. Es ließ sich nicht unterscheiden, ob die furchtbaren Angriffe von den Höhen oder von den Abgründen ausgingen, oder ob Erde und Himmel, in gleicher Weise bewaffnet, sich gegenseitig im erbitterten Kampfe anfielen, denn oben wie unten dasselbe bedrückende Getöse, und oben wie unten dieselbe blendende Helligkeit. Das war kein Blitzen mehr, nicht mehr die Zickzacklinie des Wetterschlags! Gerade Feuerfäden, sekundenlang sichtbar, stützten sich, die Wolken

